

Streit um die Software

Kleinfirma trotz Weltkonzernen

Von Walther Rosenberger, aktualisiert am 15.06.2010 um 21:02



Foto: AP

Stuttgart - Seit Monaten kämpft eine kleine Softwarefirma aus Zuffenhausen einen einsamen Kampf gegen die beiden Weltkonzerne IBM und Samsung. Der Vorwurf: Die IT-Riesen sollen die Firma technologisch ausgesogen und an den Rand der Insolvenz gebracht haben. Jetzt klagt der schwäbische David gegen die Goliaths.

Roland Widuch will hier eigentlich nicht sitzen und sich mit all den Gerichtsakten und dem Schriftverkehr der Anwälte herumschlagen. Eigentlich will der Vorstandschef der CCP Systems AG von seinem Büro im Stuttgarter Stadtteil Zuffenhausen aus nur die Geschäfte seiner Firma voranbringen. Das aber ist im Moment nur schwer möglich. Denn von den Ordnern mit Gerichtsunterlagen und Anwaltskorrespondenz in dem Aktenschrank hinter ihm hängt die Zukunft seiner 20-Mann-Firma ab. Und die steht gerade auf dem Spiel.

In den grauen Ordnern ist minutiös aufgezeichnet, was sich liest wie ein internationaler Wirtschaftskrimi. Er beginnt im Stuttgarter Norden und zieht seine Kreise bis nach Korea und in die USA. Es geht um eine kleine Softwareschmiede, die sich anschickte, mit einer innovativen Software die Druckertechnologie umzukrempeln, die zur Vermarktung des Produkts das Bündnis mit den großen Konzernen der Welt suchte und die von zweien dieser Konzerne über den Tisch gezogen wurde.

Die Geschichte beginnt vor über zehn Jahren. Damals entwickelt ein ehemaliger CCP-Mitarbeiter die Software Jscribe. Wenn Widuch heute über diese Technologie redet, benutzt er Vokabeln wie "brillant" oder "Riesenpotenzial". Jscribe ist eine Plattform, auf

der vorher stumpf vor sich hin arbeitende Drucker und Kopierer in Kontakt miteinander treten und sich über Auslastung oder Verfügbarkeit austauschen können. Die Folge: Die Datenverarbeitung in Firmennetzwerken wird viel effizienter. Andere Jscribe-Anwendungen verhindern Datenlecks oder verwandeln Drucker in Kleincomputer. "Jscribe haucht den dummen Geräten Intelligenz ein", sagt Widuch.

Die Vorzüge des Programms und seiner Anwendungen erkennen bald auch die Großen der Branche. "Das Management von Firmen wie Hewlett-Packard, Konica-Minolta oder Kyocera ging damals bei uns ein und aus", sagt Widuch. Fast alle wollten sich in die Technologie einkaufen. CCP allerdings wollte sie lieber in der eigenen Hand behalten und entschied sich für einen anderen Weg. Im Jahr 2004 vergab CCP die weltweite Vertriebslizenz für das mittlerweile voll ausgereifte Produkt für fünf Jahre an den Ehninger IBM-Deutschland-Konzern. Mit Big Blue im Rücken wollte man nicht nur den bescheidenen 400-Millionen-Euro-Markt für Drucker in Deutschland erschließen, sondern einen Teil vom weltweiten Riesenkuchen abhaben. IBM wiederum schloss wenig später Lizenzvereinbarungen für Jscribe mit Samsung - dem größten Elektronikonzern der Welt. Dieser baute Jscribe in seine Drucker ein. Damals knallten in der Zuffenhausener Softwareschmiede die Korke. Durch die Einnahmen aus dem Riesenvertrag stand CCP vor einer rosigen Zukunft. Noch ahnte man in der Stuttgarter Peripherie nicht, dass im Kräftedreieck CCP-IBM-Samsung der kleinste Partner zerrieben werden würde.

Vier Jahre später sitzt Widuch in seinem Büro und blättert in den Akten. Der Aufsichtsrat seines alten Arbeitgebers hat ihn Ende Oktober 2008 aus dem Ruhestand zurückgeholt, um den Trümmerhaufen zusammenzukehren, den IBM und Samsung bei CCP hinterlassen haben. Die Firma stand kurz vor der Pleite, musste zwischenzeitlich Entwickler entlassen und Kurzarbeit einführen. Die Aktie rauschte in den Keller.

Der Grund: Das Lizenzgeschäft mit der Wundersoftware Jscribe, von dessen Umsätzen die Firma zu 80 Prozent abhängt, lief alles andere als reibungslos. Zwar verkaufte die Ehninger IBM fleißig Jscribe-Lizenzen an Samsung, und die Koreaner bauten die Software massenhaft in ihre Drucker ein, von den Lizenzgebühren sahen die schwäbischen Entwickler aber fast nichts. "Irgendwann kam einfach nichts davon mehr bei uns an", sagt Widuch und zuckt mit den Achseln. In knapp drei Jahren seien gerade mal gut 7000 Euro in die Firmenkassen geflossen, sagt er und fügt hinzu: "Das war einfach unmöglich."

Widuch fragt bei der IBM nach und will die Anzahl der verkauften Lizenzen wissen. Er erhält keine Antwort. Von Samsung bekommt er einen pauschalen Betrag von "einigen Hunderttausend Euro" angeboten, damit er die Sache auf sich beruhen lasse. Die Mauer des Schweigens und die einen Spalt weit geöffnete Brieftasche der Koreaner machen ihn stutzig. "Irgendwas konnte da nicht stimmen", sagt er. Zusammen mit einigen Mitarbeitern beginnt er zu recherchieren, arbeitet sich in Drucker-Quellcodes ein, überprüft Verkaufszahlen in der Printbranche, redet mit Brancheninsidern und Entwicklern. Immer im Vordergrund steht eine Frage: In wie vielen Geräten steckt die Wundersoftware überhaupt? Das Ergebnis kann Widuch selbst kaum fassen: "Wahrscheinlich sind es etwa eine Million Geräte", sagt er. Allein die entgangenen

Lizenzgebühren betragen demnach 25 bis 30 Millionen Euro - das Ziffache des Jahresumsatzes von CCP. Die Recherche bringt auch an den Tag, dass Samsung - um seine Verkaufszahlen zu steigern - 1600 Partnern in den USA Jscribe kostenlos zum Download im Internet zur Verfügung gestellt hatte, die es wiederum weitergaben. "Die Entwicklungsarbeit von Jahren frei im Netz", sagt Widuch ungläubig, "wir hatten das für unmöglich gehalten."

Jetzt platzt Widuch der Kragen. Er schaltet auf Konfrontation. Im August 2009 reicht er Klage gegen die US-Tochter von Samsung vor einem Distriktgericht in New Jersey ein. Im November folgt eine Klage vor dem Stuttgarter Landgericht gegen die Ehninger IBM. In den USA geht es um die unglaubliche Summe von 500 Millionen Dollar Schaden, die den Zuffenhausenern aus entgangenen Lizenzeinnahmen, dem gesunkenen Firmenwert und immateriellen Schäden entstanden sein soll. Ein Betrag, der nach Ansicht von Experten für derartige Fälle durchaus einklagbar ist. Anders als im deutschen Schadenersatzrecht können der geschädigten Firma nämlich auch Teile des Gewinns zugesprochen werden, die mit den strittigen Produkten erwirtschaftet wurden.

Langsam wendet sich nun das Blatt. Mitte Oktober 2009 erstreiten die Schwaben eine einstweilige Verfügung vor dem US-Distriktgericht. Samsung darf Jscribe jetzt weder im Netz anbieten noch das Programm zum Download freigeben. In München - sagt Widuch verschmitzt - habe Samsung vor einer Woche erstmals eingestanden, Jscribe tatsächlich frei ins Netz gestellt zu haben. Auch wenn das letzte Wort in der Sache noch nicht gesprochen ist und die übrigen Prozesse erst langsam in Gang kommen, spürt Widuch nach Jahren des Kampfs gegen die Giganten wieder Land unter den Füßen. "Wir haben alle Details zusammen und wissen, welches Ausmaß die ganze Sache hat." Das müsse jetzt einfach von der Justiz geradegerückt werden. Bei IBM und Samsung herrscht indes Funkstille. Zu laufenden Verfahren äußere man sich nicht, heißt es.